
Wolzogen, Christoph von: Phänomenologie des Krieges

Zu Panajotis Kondylis' Clausewitz-Studie

Panajotis Kondylis: Theorie des Krieges. Clausewitz-Marx-Engels-Lenin. Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 1988.

In: Neue Zürcher Zeitung, 15.1.1992, S.35

Oft zitiert und selten gelesen zu sein – diese Beurteilung stellt für einen Klassiker ein höchst zweifelhaftes Kompliment dar. Im Falle des preussischen Generals Carl von Clausewitz liegt der Grund in der für Bellizisten wie Pazifisten gleichermaßen widerständigen Architektonik seines Hauptwerkes „Vom Kriege“; denn welcher Denker von Rang – ausgenommen Raymond Aron und Carl Schmitt – hat sich darauf eingelassen, diese, wie sie genannt worden ist „giftigste Frucht vom Baume der klassischen deutschen Philosophie“ hinsichtlich ihres tieferen *philosophischen* Ansatzes wirklich „auszukosten“? Diese Situation hat sich mit dem Vorliegen von Panajotis Kondylis' Studie über die „Theorie des Krieges“ grundlegend geändert, derart, dass man von einer Revolution der Clausewitz – Interpretation sprechen möchte.

Die unausgesprochene Leitfrage, die Kondylis in seinem Buch vor allem den moralischen Verächtern von Clausewitz stellt, ist, ob sie nicht gegenüber einem Begreifen dessen, was der Krieg *ist*, allzu schnell einen *normativen* Standpunkt einnehmen. Im Grunde, so bemerkt Kondylis lapidar, habe der General nur festgestellt, dass Kriege stattfinden und verschiedene Formen annehmen, und versucht, diese Tatsache zu erklären; weder habe er die Abschaffung der Kriege empfohlen noch den Ratschlag erteilt, bei erster Gelegenheit Krieg zu führen. Wer gar versucht, aus Clausewitz eine Lehre vom „gerechten Krieg“ (*bellum iustum*) abzuleiten, steht diesbezüglich vor einer geradezu methodischen Indifferenz, der, was das „Wesen“ des Krieges angeht, ein überaus differenziertes begriffliches Instrumentarium entspricht, das Kondylis mit höchster hermeneutischer Meisterschaft entfaltet.

Deutlich wird die komplexe Architektonik des Clausewitzschen Denkens vor allem an dem berühmten Lehrstück, „dass der Krieg nicht als die fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln“, das nur im Zusammenhang mit dem zentralen Begriff der „Friktion“ – als Begriff eines zerstückelten und dennoch einheitlichen Ganzen eine verblüffende Vorwegnahme der „gebrochenen Formen“ der Chaostheorie – und den entsprechenden theoretisch-praktischen Reflexionen zum „Takt des Urteils“ – der im Sinne des Herbartschen „Takts“ und der Kantischen praktischen „Urteilkraft“ des „Rechte fast bewusstlos trifft“ – zu verstehen ist. Der Idealtypus des „reinen“ Krieges – den Clausewitz am

Modell des Zweikampfes darstellt – ist immer schon „ermässigt“ durch die Unwägbarkeiten („Friktionen“) des „wirklichen“ Krieges sowie teilweise durch Zwecksetzungen der Politik. Diese „Ermässigungen“ kommen aber nicht von aussen, als wirke eine „gute“ Politik „mässigend“ auf den „bösen“ Krieg ein. Clausewitz bestreitet überhaupt eine eigene „Logik des Krieges“ als Gegensatz zur Politik, vielmehr fallen Politik – ungeachtet ihres Primats – und Krieg gemeinsam unter den Oberbegriff des „Konfliktes“, so dass für den Krieg – und Clausewitz wird nicht müde, dies zu wiederholen – als Spezifikum einzig die *bewaffnete Gewalt* bleibt. Politik – und darin folgt Clausewitz konsequent Machiavelli und Hobbes – ist *Bereitschaft* zum Kampf, und fast gleichlautend mit Kondylis hat Carl Schmitt in seinem Werk „Der Begriff des Politischen“ dazu schon bemerkt:

„Der Krieg ist durchaus nicht Ziel und Zweck oder gar Inhalt der Politik, wohl aber ist er die als reale Möglichkeit immer vorhandene Voraussetzung, die das menschliche Handeln und Denken in eigenartiger Weise bestimmt und dadurch ein spezifisch politisches Verhalten bewirkt.“

Auch wenn Kondylis Schmitt nicht eigens zitiert – einen „gefährlichen“ Denker zur Beglaubigung einer „gefährlichen“ Theorie -, ist sein Buch für jene, die Politik als „subjektive“, also nur „mässigende“, verstehen, provozierend genug. Aber genau im Primat der „objektiven“ Politik, also der Politik im Sinne des „politischen Verkehrs“, liegt eine Grundvoraussetzung der Clausewitzschen Theorie des Krieges, die einer seiner bedeutendsten Interpreten, Friedrich Engels, bestätigt, bestätigt, wenn er betont, dass „moralische Kategorien“ wie Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Freiheit „zwar sehr schön klingen, aber in historischen und politischen Fragen durchaus nichts beweisen.“

Die Aktualität dieser „objektiven“ Auffassung von Politik, deren Weiterentwicklung durch Clausewitz' Meisterschüler Marx, Engels und Lenin ausführlich analysiert wird, stellt Kondylis neben anderen in einem Exkurs zur Logik der Abschreckung unter Beweis, wo er lapidar bemerkt: „Dass die *Atomwaffen* Mittel der Politik sein können, wird durch ihre Abschreckungsfunktion bewiesen.“

Ganz ohne Zweifel macht Kondylis' Studie Raymond Arons „Penser la guerre“ den Rang als „einzig gültige Interpretation von Clausewitz“ streitig. Ihr jedenfalls wird man nicht nachsagen können, sie habe Clausewitz' höchst eigenwillige und aktuelle Phänomenologie des Krieges „entschärft“; besteht doch Kondylis' Hauptanliegen im Gegenteil darin, jenem Wort des Generals Nachdruck zu verleihen, dass „in so gefährlichen Dingen, wie der Krieg eins ist, *die Irrtümer, welche aus Gutmütigkeit entstehen, gerade die schlimmsten sind.*“